



Jahrg. 3

Porto Alegre, den 23. Dezember 1922

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Nr. 26

DER STERN VON BETHLEHEM.

... und siehe, der Stern, den sie im Osten gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über der Wohnung des Kindes stehen blieb; beim Anblick des Sternes freuten sie sich sehr.
(Evang. nach Matthäus, 2.)

Weihnacht ist wieder da, und unwillkürlich erinnern wir uns der frohen Botschaft, die da verkündet die Geburt des Messias in der heiligen, geweihten Nacht. Ueber Bethlehem erstrahlte ein heller, funkelnder Stern, und die Mavie aus dem Osten in Jerusalem kamen und fragten Herodes, wo der neugeborene König der Juden sei. In ihrer heidnischen Torheit dachten sie, dass Jesus gekommen wäre, um ein König, wie sie ihn kannten, zu werden; und auch Herodes dachte sofort an nichts anderes, als dass ihm ein Nebenbuhler entstanden wäre. Und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten — die Staatsmänner, Religions- und Volksbetrüger der damaligen Zeit — um sich, und auch sie hatten natürlich keine andere Vorstellung, als dass ein neuer Herrscher geboren worden, der sich an der Spitze Israels stellen und gegen Herodes kriegsführend heranziehen werde. Aber darin wusste sich dieser stärker, und so liess er alle Kinder in dem unglücklichen Bethlehem und dessen ganzem Gebiet bis zum Alter von zwei Jahren töten und glaubte, damit die Heilsbotschaft der Erlösung und Befreiung gemordet und ausgerottet zu haben.

Er und sein Nachfolger täuschten sich; sie sind tot, vergessen und verfault — Aber Jesus hielt seine Bergpredigt, diese lebt und ist unvergänglich, wird stets sein.

Nie ist eine Lehre niederträchtiger missbraucht worden, als diese Lehre des Christentums und der Geburt des Heilands durch die des Katholizismus und Protestantismus, nie mehr verlästert worden als durch das Judentum. Was haben die beiden ersteren aus der Botschaft Christi, aus diesem Quell der Heiligkeit des Menschenlebens, der Gleichberechtigung Aller und

der Abschaffung jedweder Herrschaft durch die Erhebung aller Sklaven auf das Niveau des höchstgestellten Menschen — es ist geradezu furchtbar, welche gigantische und fasst undurchdringlich erscheinende Lüge die Kirche im Dienste und Bunde mit dem Staate um diese einfach schönen Lehren des Christentums gesponnen und gewoben hat, um das Christentum, das in seiner Ursprünglichkeit nichts ist als das in billigerhafter Sprache zum Ausdruck gelangende erste Gefühl und die erste Erschauung der Ideen des kommunistischen Anarchismus durch den von jeder irdischen Macht sich befreienden Menschen.

Die weil die Kirchenglocken klingen und Worte des Christentums von den feilen Lippen einer käuflichen Priesterschaft sprudeln, die noch vor ganz kurzer Zeit den massenhaften Menschenmord und militärischen Waffentod ebenso heilig gesprochen hat — steht vor unserem geistigen Auge die leidvoll-rührende Gestalt des Nazaraers Jesus Christus Uns ist's, als ob er sich zornig abwendet von dieser ehrlosen Heuchelei des Kirchen- und Staatentums, des Schachers und Handels mit Menschenleben im Interesse kapitalistischen Profits der Unreinheit in Gedanken und Empfindungen der heutigen Menschenart, dem blutbesleckten Mord, den Waffen die noch immer blinken und blitzen und nach wie vor dem Weltkrieg geschmiedet und gegossen worden: der Nazaraer wendet sich ab von dieser schamlosen Gemeinde, die seine Geburt in der Weihnacht feiert, während sie ihn in ihrem täglichen Lebenswandel tausendfach kreuzigt und verbrennt; er wendet sich ab von diesem Gesindel der Staatsgewaltigen, Kirchenfürsten und Pfaffen, der Mämonsknechte, Schacherer und Ausbeuter, für die er die lapidaren Worte geprägt hat: Ich habe euch nie gekannt; mir aus den Augen, ihr Frevler!

Ungereimt und widerspruchsvoll, wie die Evangelien auch sind — und wie anders könnten sie als Menschenwerk sein? —, ist doch in allen ihren Erzählungen ein tiefer Gleichnissinn enthalten, der sie lebendig erhält und ihren Gedanken die Möglichkeit gewährt von höchster Warte aus die Unkultur der Zeitepoche, in der wir leben, zu ermessen. Aus dieser Zusammenstellung verschiedener Schriften über denselben Gegenstand, wie sie die Synoptiker uns geboten haben, leuchtet einheitlich die Urwahrheit des Christentums hervor, die in ihrer Eindringlichkeit und Geistes Tiefe von keiner modernen Weltanschauung übertroffen ist diese Wahrheit: dass der Mensch nur dann sein Leben zu einer Weihe gestalten kann, wenn er es mit Geistigem, mit Idealem erfüllt; und dass er dies dann tut, wenn er alle Mächte der rohen Gewalt, die die bestehende, ihn umgebende Gesellschaftsordnung erfüllen, bekämpft, verneint und überwindet.

Darum hat das Christentum zum erstenmal für die abendländische Kultur eine Heilsbotschaft den Menschen und vor allem den Sklaven, Entrechteten, Bedrückten, Missbrauchten, Misshandelten und Geschmähten gebracht, die einem funkelnden Licht und Stern gleicht, der für sie aufgeflammt ist.

Kein Missbrauch dieser Lehre durch Theologie und Klerikalismus vermag dies zu ändern, im Gegenteil, es gibt keine Religion, die, wenn man sich in sie vertieft, und je mehr man es tut, mit der gleichen Entschiedenheit und Eindeutigkeit jeglichen Kirben und Pfaffen- und Gewalt wie Herrschaftstrug zurückweist, entlarvt und den an ihr verübten Missbrauch so klar erkennen lässt, wie gerade die wahre, christliche Religion. Und deshalb strahlt der Stern von Bethlehem mit solch allerleuchtender Helle in fast überirdischer Klarheit: er strahlt uns, für alle nach Befreiung

ringenden Mühseligen und Beladenen. Je höher dieses Licht erstrahlt, desto sicherer zerfallen Kirchen und Paläste, die Bauten der Macht und Gewalt, die nur in der Fälschung ihrer Finsternis, im Dunkel des Volksbetruges, in der Unvernunft irdischen Autoritätswahnes, in der ungöttlichen Entehrung des Menschen zum Knecht der Hohen und Reichen Bestand haben können. Und der Stern von Bethlehem, der vor fast zweitausend Jahren zum erstenmal aufgegangen und dann wieder untergegangen ist im Kirchentum, er leuchtet neuerdings, kann nicht ausgelöscht werden und erleuchtet den Pfad der Menschheit zu einer neuen Kultur, zum Zeitalter der Liebe, Freiheit, des Menschen-glücks, sie alle versinnbildlicht im Wesenskern des erfüllten Christentums und ist darum der Todeskeim für die Ära der Autorität: Der Stern von Bethlehem geleitet zum Zeitalter der Gewaltlosigkeit, das da kommt und unaufhaltsam ist.

Heute scheint es noch weit entfernt zu sein. Es ist wirklich noch fern, aber zugleich näher, als viele glauben und wähen.

In diesem alten Text über die Geburt Christi ist ein tiefer Sinn gelegen, lebendiger, für unsere Zeit, als die Toren und Irrehrer auf Kanzeln, Thronen, in Gesetzes- und Gerichtssaalen und in den Hallen der verdummenden Volks- und Hochschulbildung auch nur ahnen. Der Stern von Bethlehem, der aufgegangen war, schwebt wie ein Sinnbild der Idee des Sozialismus und Kommunismus voran, in der tiefen Entwürdigung und Schmach, die diese Idee gegenwärtig leider zu durchschreiten hat! Sie ist zuerst aufgegangen gleich einer knospenden Blume in der Winterkälte Russlands, in dem herrlichen Lande des hingebungsvollsten Menschenschlages, den die Menschheit besitzt, in dem glutvollsten, revolutionären Opfermut, den je ein Volk aufgebracht hat. Aber das, was der Stern von Bethlehem bringen sollte; die Erlösung, die Befreiung, die Gleichberechtigung Aller in Arbeit, Genuss und Freude die Beseitigung jedweder Herrschaft und ihrer Gewaltorganisation des Staates, die endgültige Begrabung jeglicher Kriegsmord und Militärbestialität — das ist zu dem geworden, was Herodes in Jesus zu sehen und fürchten vermeinte: ein neuer König, ein neues, blutiges Zarentum ist entstanden — eine neue Volkaversklavung und Hin-schlachtung des Volkes für König Herodes und seine Machtherrschaft und Gewalt Herrlichkeit. Und dies musste so kommen weil Herodes das Volk und seine befreiende, Befreiungskraft wissentlich nur mißbraucht hat, um für sich ein Reich zu errichten, in dem Hohenpriester der Gewalt und Schriftgelehrte der marxistischen Lüge mit ihm ihr Szepter schwingen; von Herodes aber kann nie Gutes und Befreiendes kommen, weil sein Geist immerdar nur Herrschaft, nicht Freiheit will, und weil er viel lieber die Freiheits-säcke und knospenhaften Blüten der

Volksmanipulation bis zu zwei Jahren tötet, ehe er gestattet, dass sie sich entfalten und entwickeln und — ihn verdrängen.

Sein Reich aber ist dem Untergang geweiht, wie alle Gewalt und Herrschaft untergehen wird, mag sie im Augenblick auch noch so furchtbar wüten gegen Jenen und seine Jünger, die unter dem Stern von Bethlehem geboren und gehasst werden, weil sie die Reinheit des Ideals im Menschencharakter wollen.

Im Geistesbewusstsein der Menschen erwacht die Erkenntnis, dass Christus und die erste Kunde von ihm, der Stern von Bethlehem, nicht und nie das Wehrzeichen neuen Königstums, neuer Staatsmacht, neuer Herrscher und uralten Autoritätswahnes sein kann. Nur die unwissenden Mager, die berufsmaessigen Blender und Verblender des Volkes, konnten gläubig fragen, wo der neugeborene König waere. Nur sie und Politiker und staatsgewaltige und machtgleiche Herodesnaturen vermessen sich, den Volksbetrug zu verkünden, dass der Kommunismus, die er allerhöchste Stern von Bethlehem und sein Weg, eingeführt werden müsse, durch die nur neue Herrscher erschaffen ein Schrecken einer oekokratischen Diktatur, anstatt mit jeglichem Schrecken und jedweder Herrschaftsdiktatur aufzuheben.

Das ist gerade die tiefere Bedeutung des Sternes von Bethlehem für uns: Wir wissen, die wahre Erlösung der Menschheit und des Proletariats aus Sklavenqual und Machtgebot und Unterdrückungsangewalt kann nur kommen, wenn die unbedingte Freiheit für Alle an die blutbefleckte Stelle jener Scheusslichkeiten getreten ist. Und Christi Geburt bildet jene Weihnachts-, in der uns der Gottessohn geboren ward, der die Heilslehre von der Beseitigung jeglicher Gewalt den Menschen gesendet hat. Dies ist sein Stern, den wir im Osten sehen, der baldigst hoch aufgehen und leuchten wird nach dem Untergang des wüsten und drohenden Machtrausches aller Herodes und seiner Nachfahren auf dem ganzen Erdenrund. Die Heilslehre der Gewaltlosigkeit, wie sie allein der kommunistische Anspruch an zu verwirklichen vermag, sie gewahrt den neuen, aufsteigenden Stern von Bethlehem und die Nacht, in der er im vollen Licht der Erfüllung erstrahlt, sie wird die endlich in Wahrheit gekommene Weihnacht der Menschheit sein, aus der diese hinaus-schreitet in das Licht eines dann erst Leben gewordenen Christentums — in die Morgenröte des herrschaftlosen Sozialismus.

P. R.

Politische Rundschau

Umsturz in Italien

Die internationale Reaktion hat einen neuen Vorstoß unternommen, um das durch den Weltkrieg in Miskredit gekommene Gewaltregime wieder aufzurichten. Die durch ihren mörderischen Terror gegen das italienische Proletariat berückelten Faschisten haben die zwischen den zwei Extremen hin- und herpendelnde Regierung Italiens gestürzt und ihren Hauptführer, den Renegaten Mussolini als Roder gebraucht. Der Umsturz vollzog sich ohne irgend welchen Widerstand vom Seiten der bisherigen Regierung u. nach einer gewaltigen Maskerade gegen Faschistische Heerschaufen in Rom. Dass die gewöhnlichen Niedermetzungen von Arbeitern, Ein-schüchtern von Arbeiterheimen und Zeitungsdrukereien und Massenwahlen, Ein-kerkerung revolutionärer Arbeiter diese faschistische Revolution begünstigt, versteht sich bei dem Charakter jedweder Reaktion am besten. Zehntausende Proletarier und Kleinbauern leisteten auch in Italien der Reaktion Scherengendienste gegen die eigenen Klassen- und Leidensgenossen.

Dem faschistischen Regime in Italien wird aus innen- und noch mehr ausen-politischen Gründen keine lange Lebensdauer nachgesagt. Das darf das Proletariat aber nicht einen Augenblick dazu verführen, sich weiter in Ruhe einzulassen! Vielmehr muss dieser neueste — erfolg-lose — Vorstoß der internationalen Reaktion von jedem Revolutionär als höchstes Alarmzeichen gewertet werden und die Arbeiterklasse zur gesteigerten Abwehrbereitschaft nötigen. Die Reaktion in Deutschland steht, angespornt durch das italienische Beispiel, auf dem Sprünge, um auch hier der proletarischen Revolution die Gurgel zuzurücken! Alle Anzeichen sprechen dafür, dass die Or-gesch und alle sonstigen reaktionären Geheimorganisationen — unter Vortritt Bayerns, Ostpreussens und Pommerns aktionsbereit auf das Zeichen zum Vor-gehen warten! In dieser Situation darf kein ernstster Revolutionär zaudern oder vertrauensselig beiseite stehen. Es geht nicht nur um politischen Firmenwechsel, sondern um Leben und Existenz der Arbeiter und der proletarischen Revolution. Hier müssen sich alle Kräfte der Arbeiter zur entschlossenen Abwehr und zum nachdrücklichen Kampf gegen das blutige Gewaltregiment, wie gegen Ausbeutung und Niederhaltung der arbeitenden Klasse einmütig zusammenfinden! We-denen, die das Gebot der Stunde ver-kennen, die in toterster Situation nicht wirklich auf dem Posten sind um der Sache der proletarischen Befreiung zu die-nen. Mene mene tekel upharsin.

Mussolini stellt so ungefähr den Urtyp eines Renegaten dar, er darf sich neben den Noske und Geysser wohl sehen lassen.

Mussolini, der im 38. Lebensjahre steht, ist der Sohn einer armen Arbeiter-familie in der Romagna. Er besuchte zuerst die Normalschule, wurde später Mitglied der sozialistischen Partei und musste dann nach der Schweiz fliehen, wo er einige Jahre im Exil verbrachte. Später kehrte er nach Italien zurück und trat in die Redaktion des „Avanti“ in Mailand ein. Er wurde bald Chefredakteur dieses Blattes und einer der angesehensten Führer des radikalen Sozialismus. Er trug dazu bei, die Reformisten und alle zur Freimaurerei gehörenden Sozialisten aus der Partei zu vertreiben, da er den Standpunkt vertrat, dass keine Geheimgesellschaft in ihr vertreten sein dürfe. Als der Weltkrieg ausbrach, erklärte Mussolini, der bis dahin Inter-nationalist gewesen war, dass die Inter-nationalisten sich sehen sei, und dass es Pflicht des Sozialismus sei, sich zum nationalen Gedanken zu bekehren.

Er verließ den „Avanti“ und be-gründete das „Popolo d'Italia“, in dem er alsbald eine hitzige Kriegpropaganda entfaltete. Später kam er als Krieg frei-williger Bersagliere an die Front und wurde schwer verwundet. Nach Mailand zurückgekehrt, setzte er seine nationalis-tische Propaganda fort. Der Friedensver-trag wurde unterschrieben, zu gleicher Zeit aber stieg die gewaltige sozialistische Welle im politischen Leben Italiens em-por, die zur Entsendung von fast 100 so-zialistischen Abgeordneten ins Parlament führte, während gleichzeitig die extremen Sozialisten sich um die Einführung des Bolschewismus in Italien bemühten. Da-mals begann Mussolini, mit Hilfe seines Blattes, die ersten Gruppen faschistischer Kriegerkämpfer zu gründen. Dank der innerpolitischen Entwicklung der Dinge nahm die Zahl der Anhänger des Fas-cismus im unbegreiflichen Umfange zu. Nach der Fabrikbesetzung durch die bolschewistischen Arbeiter und dem furchtbaren Bombenattentat gegen das Rathaus von Bologna breitete sich der Fas-cismus über das ganze Land aus, indem er zugleich eine scharf aggressive Stellung gegen den Kommunismus einnahm.

DIE ERPROBTESTEN deutschen Ge-werkschaftsführer haben sich übergeben. Erst hat der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund die Arbeiter angefordert, den Tag der Revolution, den 9. November durch Arbeitsruhe zu feiern. Dann aber

bekamen die Herren Angst vor den Geistern, die sie vielleicht loslassen könnten. Sie bliesen darum schnellig zum Rückzug.

Inzwischen bereiten sich die Reaktionsäre und Monarchisten zu einem neuen Putsch vor. Der Seg der Faschisten in Italien gab den Reaktionsären aller Länder nicht zuletzt, den deutschen, neue Impulse, neue Hoffnungen. Hindenburg und Ludendorff, Herzt und Westerbach schwillt der Kamm. Noch diesen Winter hofft man, seine Pläne in die Tat umsetzen zu können. Die Vorbereitungen werden geübt in Bayern und Ostpreussen. Auch Schlesien hat man schon zum Teil gewonnen. Die deutschnationalen „Schlesischen Zeitung“ schreibt:

„Der deutsche Bürger wird sich nach dem Vorbild der Faschisten rühren müssen, da in diesem Winter seine Wehrhaftigkeit jedenfalls auf die Probe gestellt werden wird.“

Der Hochverräter Erhardt, der über zwei Jahre streichbrieflich verfolgt wurde, sitzt nun in Leipzig, seine Bundesgenossen in München schlagen Kridau, sie verlangen das er entlassen werden soll. Ein Berichterstatter der „Vossischen Zeitung“ schreibt:

„Erhardt's Ziel ist die Aufrichtung eines Württembergischen Reiches, das ausser Bayern noch Tirol und Salzburg, womöglich aber das ganze Deutschösterreich umfasst, das mit Hilfe Ungarns besetzt und niedergewungen werden soll. Diese Ideen sind bekanntlich schon mehrmals aufgetaucht, es lag nicht an der Besonnenheit Erhardt's und seiner Genossen das sie bisher unausgeführt geblieben sind. Die jüngsten Vorgänge in Italien haben den Erhardt'schen Plänen neuen Antrieb gegeben. Man betreibt jetzt die Aufstellung einer gut ausgerüsteten Faschisten-Armee. Die Ansätze dazu sind in Bayern und in Ostpreussen vorhanden. Ferner in Pommern und der Neumark. Die Werbungen werden ununterbrochen fortgesetzt. Mit Werbungen in Hand geht die Einrichtung von Waffenlagern. Die von ihnen indank der Wachbank der Regierung bereits aufgehoben worden —, aus denen die „Faschisten-Armee“ im entscheidenden Moment ausgerüstet werden soll. Gleichzeitig spricht man davon, einer gewaltsamen Einverleibung Nordtirols in das italienische Staatsgebiet vorzuzukommen. Die Besetzung Tirols sollte das Signal für die Vereinigung Ostpreussens mit Bayern unter württembergischem Zepter sein. Dabei heisst es, rasch zu handeln, um nicht zu spät zu kommen.“

Hand in Hand mit der politischen Reaktion klettert die wirtschaftliche immer höher. Sie manifestiert sich in der immer grösser werdenden Not der Arbeiterklassen. Der Dollar erreicht schwindende Höhen. Selbst die Schulkindern nehmen den D. heraussetzt zum Tagesgespräch.

Rückgang der Geburtenziffer in Deutschland

Der Spruch „Leute, macht Kinder, der Kaiser braucht Soldaten“ scheint endlich seine Zugkraft verloren zu haben. Obwohl die nun „Vater“ Nachfolger des Kaisers redlich bemüht sind, ihn in Ehren zu halten. Nach den letzten Feststellungen des statistischen Reichsamtes ist die Geburtenziffer für das Deutsche Reich im ersten Vierteljahr 1924 auf 25,6 zurückgegangen gegen 26,7 im 1921 und 29 im Jahre 1913. In demselben Zeitraum ist die Sterbeziffer auf 18,5 gegenüber 16,9 im Jahre 1913 gestiegen. Der Geburtenüberschuss der für das Reich etwas über 11.000.000 beträgt, ist gegen die Zeit vor dem Kriege um rund die Hälfte zurückgegangen. In Berlin hat sich die Bevölkerung sogar um 3800 Personen vermindert. So erwacht wie uns der Geburtenrückgang ist, weil er zeigt, dass die Frau aufhört, bloss Gebärmaschine zu sein, so betrübend sind wir über die zunehmende Sterblichkeitsziffer, weil hierdurch am schlagendsten die Wirkungen der Not dargelegt werden.

Die Widersprüche des Kapitalismus. Am grössten wird das ungesunde der heutigen Verhältnisse beleuchtet.

durch einen Zustand, auf den in den Versammlungen des Internationalen Arbeitsamtes hingewiesen wird. Dausch sollen sich in Deutschland zahlreiche Arbeitslose aus valantstarke Ländern insbesondere England, Holland, Italien, Schweiz, Deutschland aufhalten und mit der vom ihrem Staate erhaltenen Arbeitslosenunterstützung hier leben. In dem Bericht des kapitalistisch eingestellten Arbeitsamtes heisst es, dass dies ein unerwünschter Zustand sei und demoralisierend auf die ausländische und inländische Arbeiterschaft wirken müsse.

Wir sind der Meinung, dass es weit angebrachter wäre, wenn die Aufmerksamkeit der Herren vom Arbeitsamt sich auf die kapitalistischen Schieber aller Länder richtete, da der internationale Kapitalismus es ist, der aus den Valant fließen der verschiedenen Länder seine Profite schneidet.

Aus der Internationale

Kongress der Allgemeinen Arbeiter-Confederation Portugals in Covilha.

In der ersten Woche des Oktober fand in Covilha ein Landeskongress unserer portugiesischen Bruderorganisation der Allgemeinen Arbeiter-Confederation Portugals statt. Auf diesen Kongress sandte die Rote Gewerkschafts-Internationale ebenfalls Vertreter. Die alles taten, was in ihren Kräften stand, um den Kongress zugunsten der R. G. I. zu beeinflussen. Jedoch die beiden Vertreter der R. G. I., Naurin und Felfeto de Carvalho, wurden von seiten des Kongresses kritisch aufgenommen und wenig beachtet.

Nachdem man über den Punkt „Internationale Beziehungen“ diskutiert hatte, wurde eine Resolution von den Genossen Vieira dos Santos angenommen.

Nach längerer Einleitung heisst es hierin: Der Kongress der Allgemeinen Arbeiter-Confederation Portugals beschliesst: 1. Erneuerung des erweiterten Komitees der Organisation in einer Weise, die mit der vorher angenommenen These über syndikalistische gesellschaftliche Organisation übereinstimmt. 2. Aufrechterhaltung des absoluten Charakters der revolutionären Syndikalismus, in dem die Allgemeine Arbeiter-Confederation Portugals begründet ist. 3. Der Anschluss an keine der beiden bestehenden Internationalen ist zu vollziehen. Denn die eine (Amsterdam) faleschte durch Zusammenarbeit mit der Bourgeoisie ihre historische Mission. Die andere (R. G. I.) unterhält Beziehungen mit den kommunistischen und Staatsparteien, die der Revolution bemaechtigen wollen, und ist überdies aufs engste mit dem russischen Staate verbunden. 4. Annahme der Punkte der Berliner syndikalistischen Konferenz, die in Uebereinstimmung zu der in Punkt 1 erwähnten These stehen.

Die Allgemeine Arbeiter-Confederation Portugals erhofft den Anschluss an die voraussichtliche syndikalistische Internationale auf dem kommenden Kongress in Berlin, auf dem die portugiesische Organisation ebenfalls vertreten sein wird.

Diese Resolution wurde mit 55 gegen 22 Stimmen bei 8 Stimmenthaltungen angenommen.

Aufruf des Internationalen Antimilitaristischen Büros

Seit dem Weltkrieg sitzen in Frankreich mehr als 100.000 politische Gefangene hinter harten Steinmauern. Trotz der Proteste, welche die Revolutionäre nun schon während mancher Jahre erheben, trotz des Ausspruchs des französischen Parlaments, trotz der Resolutionen des Gemeinderats von Paris, worin man eine grosszügige Amnestie forderte, trotz unzähliger Proteste von anderen Gemeinderäten und Aktionen von Organisationen und Einzelpersonen bleibt die grosse Mehrheit der Unglücklichen in

den Gefängnissen eingesperrt. Nun hat die „Union Anarchiste“ eine kraftige Agitation begonnen, welche einige Wochen vorher durch Versammlungen und Demonstrationen vorbereitet wurde. Es wurde in Paris ein Manifest verbreitet, wodurch alle Revolutionäre aufgerufen wurde, Sonntag, 29. Oktober 1922 für die Freilassung der politischen Gefangenen zu demonstrieren.

Wir fordern die dem I. A. M. B. angeschlossenen Organisationen und weiter alle revolutionären Organisationen auf, diese Agitation zu unterstützen durch Proteste, welche an die französische Gesellschaft in ihrem Lande und an den Justizminister in Paris gesandt werden können.

Für das I. A. M. B.
J. Giesse
Papaverhof 30 — Haag

Francesco Chezzi freil

Die deutsche Regierung, hat die Auslieferung des Syndikalisten F. Chezzi an die italienische Faschisten Regierung abgelehnt. Bei dem Mailänder Prozess, bei welchem Kamerad Beldrini zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, hat sich erwiesen, dass Chezzi in keinerlei Handlungen verwickelt ist, die, selbst von den italienischen, Gesetzen ausgenommen seine Auslieferung rechtfertigen würde. Dennoch bedurfte es erst der Proteste um die deutsche Regierung zu obigen Schritt zu zwingen.

Alexander Schapiro.

Aus allen Teilen der Welt laufen seitens der revolutionären Arbeiterschaft Protestkundgebungen gegen die Verhaftung Schaprios durch die russische Sowjetregierung ein. Das Internationale Büro der Revolutionären Syndikalisten (I. B. d. R. S.) wandte sich an die Vertretung der Sowjetregierung in Berlin in der Angelegenheit Schaprios. Am 29. Oktober bekam unser Vertreter des I. B. d. R. S., Genosse A. Soudy von ihrem Sekretär des russischen Botschafters Krestinski, namens Ustinow, eine schriftliche Antwort, die als offizielle Erklärung der Sowjetregierung hinausnehmen ist. In dieser Antwort wurde behauptet, Schapiro sei wegen Anti-Sowjet Agitation verhaftet. Er würde keiner gerichtlichen Verfolgung ausgesetzt, sondern aus Russland ausgewiesen werden.

Nachdem letzten Nachrichten aus Russland, befindet sich G. Schapiro noch in Haft. Erst wenn seine Papiere in Ordnung sind soll er ausgewiesen werden. Nachdem er noch lange warten.

Aber, vorab zu sagen, wir haben alle Ursache, uns gegen die Weiterarbeit nach kapitalistischer Weise aufs entschiedenste zu empören. Wenn irgend etwas unwiderleglich feststeht, so ist es dies: Dass es ein Herauskommen aus den Wirren der Gegenwart durch kapitalistische Mittel nicht mehr gibt. Dass alle Experimente in dieser Richtung von vornherein verfehlt sind, und dass uns die Arbeit (in kapitalistischem Sinne) nicht hilft, sondern nur immer tiefer ins Elend hineinführt.

Die Reaktion hat ebenfalls aus jener Parole und ihrer Befolgung den grössten Nutzen gezogen. Alle Massnahmen zur Begründung einer neuen Produktionsweise, alle Handlung in der Richtung eines Gemeinschaftslebens und alle revolutionären Aktionen wurden dadurch hintangestellt und erstickt. So hoch auch die revolutionären Wege schlugen, so wild auch die Gärung brodelte, die Phrase: nur Alfred Bernstein!

Ein treuer Freund ging von uns, und ganz un erwartet trat uns die Kunde des unserer Freund, Genosse Dr. Alfred Bernstein, Berlin am 20. Oktober plötz-

ich am Herzschlag verstorben ist. Immer hat sich Genosse Bernstein unserer Bewegung uneigennützig zur Verfügung gestellt. Nicht nur als Redner und Schriftsteller diente er unserer Sache, er war ganz besonders den Frauen ein treuherziger Berater und Helfer. Als Mensch und Arzt überall beliebt und geachtet, war er einer der ersten, der ungeachtet der Anfeindung seitens der Ärzteschaft den Kampf für die bewusste Regelung der Geburten aufnahm. Ihm verdanken die Frauen auch die Broschüre: „Wie fördern wir den kulturellen Rückgang der Geburten?“

Staatspräsidentenwahl!

Noch immer nicht ist es entschieden wer hier im Staat Rio Grande do Sul das Staatsoberhaupt übernehmen wird. Bekanntlich behaupten beide Parteien das ihr Kandidat gesiegt hat.

Jetzt werden nun im Staatsparlament die Stimmen ausgezählt, da nun in dieser „Volkvertretung“ die Partei der bisherigen Regierung die absolute Mehrheit besitzt so hat man zum Ausklopfen „Volkvertreter“ bestimmt, welche auf Dr. Borges schwören, was die nun zusammen mischen werden, da uns kann es gleich sein.

Man macht uns zum Vorwurf, wir hätten als Arbeiterblatt, unbedingt für Assis Brasil eintreten müssen und warum? Weil, so behauptet man, der Herr für die Freiheit, für die Befreiung von Rio Grande do Sul eintrete!

Unseren Standpunkt zur Wahlerei überhaupt haben wir bereits präzisiert und wollen wir heute nicht darauf zurück kommen. Also Herr Assis will R. G. do Sul von seinen Tyrannen befreien. Da sind wir dabei! Aber was soll geschahen? Wenn der Tyrann gestürzt ist? Soll dann das arbeitende, produzierende Volk von R. G. do Sul zu seine Rechte kommen? Soll es frei sein von diesem Unterdrücker Kapital? Soll es nicht mehr gezwungen sein für eine Klasse, welche nicht produziert, welche nur konsumiert, welche nur von der Arbeit anderer lebt, arbeiten und zahlen zu müssen? Nein! Und außerdem nehm Ein anderer! Und auch ein Vertreter des Kapitals soll an seine Stelle treten, also das System will Herr Assis nicht ändern, das System der Ausbeutung, der Unterdrückung, wirtschaftlicher Knechtschaft soll weiter bestehen, nur die Person des Tyrannen soll beseitigt werden, ein anderer soll an seine Stelle treten und zwar Herr Assis selbst. Nein! Da machen wir nicht mit! Solange es ein Volk nicht möglich ist, mit den Tyrannen, die Tyrannei zu beseitigen, solange ist der Kampf, nicht des Kampfes wert.

über den Contem-mester Pedro Jung bei der Firma Schindler, am Bau Rua São Raphael, es wurde zum Austrag gebracht, wenn alle anderen Mitteln versagen, auch gegen Jung zur Selbsthilfe zuzugreifen, ebenfalls soll das, wenn nötig gegen den Zimmermeister bei der Firma Theo Wiederspahn dem Mann mit den echt deutschen Kessernhof Schimpfwörtern und den ewigen Revolver, in Anwendung gebracht werden. Ja! Selbsthilfe, oder wie sagt doch der deutsche Pfilister! Bist du Gottes Sohn dann hilf dir selbst.

Das Syndicat der Bäcker hält immer noch den Boycott gegen die Bäckereien Feliz, Jaguarensis und São Paulo, aufrecht.

Das Syndicat der Marcineiros und Carpinteiros hält jeden Donnerstag abends 8 Uhr im Vereinslokal Rua Minas Geraes No. 12 seine Versammlung ab. Dieses Syndicat organisiert jetzt die Arbeiter der Firma Simon & Altnacht und Walter Gerdau.

Der Gewerbeschulverein Porto Alegre

Hielt am Sonntag den 17. Dez. die Schlussfeier seiner Schule verbunden mit einer Ausstellung von Schülerarbeiten ab. Der Verein, welcher zur Zeit 140 Mitglieder zählt, hat sich die Aufgabe gestellt jungen Handwerker einen Fachmännischen Unterricht zugewöhnen.

Die ausgestellten Arbeiten, die alle Arten von Zeichnen, wie Freihandzeichnen, Zirkel- und Linealzeichnen, Fachzeichnen, darstellende Geometrie usw. umfassen sind sehr sauber und exakt ausgeführt und liefern den Beweis der Tüchtigkeit der Lehrer, sowie den Eifer der Schüler. Wir können unserer jungen Klassenangehörigen, zu ihrer Ausbildung, den Besuch dieser Schule nur empfehlen! Wenn wir auch den Ansichten des Directors der Schule, Handwerk hat immer noch einen goldenen Boden, nicht zustimmen können.

Soz-Arbeiter Verein P. Alegre.

Die Versammlung vom 17. Dezember war mittelmäßig besucht. Die Abrechnung vom Arbeitstag stellte sich wie folgt:

Einnahme. \$94800 reia
Ausgaben. 250\$400 reia
Überschuss. 144\$200 reia

Von diesen Überschuss wurden 125 Mlr. an den Pressfond, und 19\$200 reia an die Vereinskasse übergeben. Von allen Kameraden wurde betont, dass der erste Arbeitstag, sehr zur allgemeinen Zufriedenheit verlaufen ist. Anversagt wurde im Anfang Februar 23. wieder ein solches Fest, zu Gunsten des Pressfonds des „freien“ abzuhalten. Beim Punkt Presse wurden einige Briefe verlesen, an welche sich eine rege Debatte schloss. Die Mitglieder des Soz. Arbeiter Vereins, als Herausgeber der Zeitung stellen sich auf den Standpunkt der Kameraden von Agudé und erklären, die Haltung der Zeitung darf keine rechts Org-nisierung vornehmen wie sie von einem Leser in Neu Württemberg verlangt wird, im Gegenteil muss der „freie“ als das einzige deutsche linksorientierte Blatt von Süd Amerika, die bisherige Stellung einnehmen, also die Schreibweise der Zeitung hat dieselbe zu bleiben, selbst auf die Gefahr hin, einige „Fanatiker“ von rechts als Leser zu verlieren. Kniestadt teilt mit das durch den Wegfall einer Seite Annoncen, wir an Einnahmen pro Jahr etwa 500 Mlr. einbüßen, was durch die Erhöhung des Jahresabonnement von 3 auf 4 Mlr. wieder ausgeglichen wird. Nachdem man die bevorstehende Propaganda Reise des Kameraden Fr. Kniestadt nach Santa Maria, Cruz Alta, Ijuí und Neu Württemberg besprochen hatte, und auf Sonntag den 23. Dezember 22. abends 8/30 eine im Vereinslokal Avenida Minas

Geraes 12. stattfindende Extra Versammlung beschlossen hatte, erfolgt Schluss der Versammlung.

Aufgenommen wurden 3 Mitglieder. Darauf Schluss der Versammlung.

Gruppe Freier Arbeiter

São Leopoldo.

Die Versammlung am 10. Dezember war schwach besucht, beschlossen wurde, im Januar 1923 eine weitere Versammlung mit dem Thema: Der Alkohol als Feind der Arbeiterklasse abzuhalten.

ACHTUNG!

Unsere Verbreiter von Curitiba, Sinimbu, und Rio Pardinho, sind wieder mal eine Anzahl Pakete des „freien Arbeiters“ unterschlagen, man glaubt mit so kleinen Nadelstichen, den „freien“ wegen sein einzutreten, für die Wahrheit, Freiheit und Recht eins auszuweichen zu können, feilschossen. Alle Leser ersuchen wir, jede nicht erhaltene No. bei uns zu reklamieren. D. R.

Schaffende Frau!

Diese sozialistische Frauenzeitschrift, welche durch unseren Verlag zu beziehen ist, hat es jetzt hier im Staat auf 40 Abonnenten gebracht. Alle den Neubestellern teilen wir mit, das da wir jede Neubestellung in Dresden besorgen, sie vom Tage der Bestellung an, 2—2 1/2 Monat auf Zustellung warten müssen.

An die Leser des „Freien“

In der nächsten No. beginnen wir, mit dem Abdruck der Memoiren des Kaisers Leibniz. „L. L. L.“ von Carl Sternheim. Jetzt da in allen deutschen Zeitungen die Memoiren des Kaisers Wilhelm II. geschrieben wird, hatten wir es hier angebracht, den Ex Kaiser auch von einer anderen Seite zu zeigen.

Briefkasten

„Kamerad Kolonist, Cecilia. Wenn ich das nächste mal nach dort komme werden wir uns eingehend über diese Frage unterhalten bis dahin lies aufmerksam den Freien.“
„Kamerad.“ R. D. Rio Grande. Geld erhalten, also wieder 5 neue Abonnenten. Bravo. Gruss

„Kamerad.“ M. Sinimbu. 23 Mlr. erhalten. Zeitungen alle nachgeschickt. Gruss

„Kamerad.“ S. M. P. Ba'isa. Paket erhalten, bleibe haben wir, von jeder No. 12. Zeitung nach dort abgesandt.

An viele!

Beim Redaktionschluss lesen wir in der N. D. Z. einen Leitartikel von Ch. F. Weiser, der sich unter anderem mit den „Freien“ befasst wir kommen in der nächsten No. darauf zu sprechen. D. R.

An Alle.

Wir brauchen einige Exemplare von No. 1, 2, 3, 4, 7 u. 11 dieses Jahrgangs für, Einbaende, wer sie überhat, sende sie an unsere Adresse.

Der Verlag.

Leser! Freunde des Freien Arbeiters

Mit dem 1. Januar 1923
beginnt der 4. Jahrgang.
Werbt neue Abonnenten!

In der Versammlung des Syndicats wurde ebenfalls Beschwerde geführt

Ihr müsst den Boden haben!

Als der Krieg 1918 in einem Zusammenbruch endete, war Zeit und Gelegenheit da, vom Boden Besitz zu ergreifen. Der Kleinbauer hatte draussen an der Front mit dem Städter manches Erlebnis geteilt, war ihm bis zu einem gewissen Grade nahe gekommen. Sozialismus nicht unfreundlich gegenüber. Er hoffte etwas von ihm. Er hatte den Eindruck, dass mit den geflüchteten Fürsten zugleich die Macht des Adels, also des Grossgrundbesitzes, gebrochen sei. Er hoffte, dass die Stunde genützt würde. Es ist nicht geschehen.

Die sozialistische Machthaber von damals sahen nicht, dass die Enteignung von Grossgrundbesitz zur Befriedigung der Land hungernden eine ihrer ersten Aufgaben sein müsse. Sie sahen nicht, trotz dem Beispiel der Russen, dass sie die Reihen der Gegner schwächen könnten, wenn sie dem Kleinbauern Land der Grossgrundbesitzer vom Hals schaffen. Sie begriffen es nicht, dass, wenn sie schon unfähig waren, den Kapitalismus auf die Knie zu zwingen, es für sie eine vorteilhafte Sache gewesen wäre, entwürdeten Proletariat mit Land zu versorgen. Was dem Kapitalismus seine Vormacht verschafft, ihm die Ausbeutung ermöglicht, ist ja eben das Überangebot der Arbeitskräfte infolge des Bodenmonopols der Agrarier.

Aber auch der Sozialismus der Arbeitermassen war eben ein Sozialismus der Verengung und Entwicklungstheorie. Er war weit entfernt von einem Sozialismus der Gesinnung. Er hatte vor allem die Ruinen der Gückeritter im Kopf, die das Eldorado des Zukunftsstaates vor sich sahen. Diesen Sozialisten war der Blick nach rückwärts verschlossen, wie allen verholten Entwicklungs- und Fortschrittstheorien.

Man fürchtete offenbar damals, mit einer Enteignung des Grossgrundbesitzes und radikalen Seileinsparungen, die einzig und allein der Arbeiterschaft und dem Kleinbauernstand zugute gekommen wäre, einen Rückfall ins „Kleinbürgerliche“ zu tun. Grosszügig, wie man war, entschied man sich für alles oder gar nichts und begnügte sich damit, in der Verfassung einen Passus zu „vo a kern“, dass zur Förderung der Siedlung Grundbesitz enteignet werden könne, und dass die Fideikommiss aufgelöst seien.

Der Bauer aber schüttelte unwillig den Kopf. Er sah, wie die Gelegenheit für ihn verpasst wurde. Er sah die Unfähigkeit der aus Rufer gelangten Sozialisten und trieb langsam, aber sicher, von geschickten Agitatoren eingewickelt, wieder nach rechts. Der Sozialismus hatte den Kleinbauern nicht für sich gewonnen, so wenig wie den Boden.

Ehe ihn dieses gelungen ist, wird der Sozialismus nicht siegen. Die sozialistischen Parteiführer haben das aber heute noch immer nicht eingesehen. Man ist in die Betriebsformen des so verhassten kapitalistischen Systems anschliessend so verhassten, dass man den Bauern und die Landwirtschaft, die man doch schliesslich braucht, vergisst oder wenigstens stiefmütterlich behandelt. In dem neuen Aktionsprogramm der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, in dem mit „erhöhter Siegeszuversicht“ zur Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft aufgerufen wird, ist mit keinem Wort die Agrarfrage auch nur getreift. Für die mittelalterliche Anschauungen, die Scholle, Grund und Boden für wichtig zu halten zum Aufbau eines sozialistischen Staates in dem der Mensch zu seinem Recht kommen soll, kennt nur die Maschine — hat der deutsche Partei-Sozialismus, der ein Sozialismus der Fabrikarbeiter ist, offenbar kein Verständnis.

Arbeiter, das was ihr als Sozialismus wollt ist, die Konzentration eines Zustandes, der den Menschen vergewaltigt. Nicht der Kapitalismus allein macht euer heutiges Leben bitter und inhaltslos, sondern euer völliges Losgerissensein von allen natürlichen Bedingungen des Lebens. Nicht darauf kommt es an, dass ihr Enteigner und Euben eines Räuberwerkes werdet, von dem die Kapitalisten heute genau so wie ihr die Sklaven seid, sondern darauf, dass

ihr Menschen werdet, die wieder zu sich selbst kommen.

Ihr sollt das, was Wissenschaft und Technik an Erzeugnisse gegeben haben, nicht gering schätzen; ihr sollt sie aber auch nicht mehr über euch setzen. Ihr müsst Verstandnis bekommen fuer Bauernstand und Landwirtschaft; und ihr müsst selber wieder Sehnsucht bekommen nach der Erde, nach der schweren, aber beglückenden Arbeit auf eigenem Grund und Boden. Ihr habt in Jahrzehnten der Entwertung eure Persönlichkeit eingebüsst; halt sie euch wieder! Eobert euch die Scholle! Macht die Fabrik zur Werkstatt, und den Acker zum Grund, in dem ihr wurzelt.

Herrmann Manthe.

Standrechtlich erschossen.

Wir bringen hier ein Kapitel aus dem soeben erschienenen Buch von P. Werner, Eugen Leviné, Vereinigung Internat. Verlagsanstalten (Frankes Verlag), Berlin, auf welches wir unsere Leser hinweisen wollen.

Das Urteil des Standgerichts was durch kein Rechtsmittel anfechtbar. Es musste innerhalb 24 Stunden vollstreckt werden, wenn die bayerische Regierung nicht Einspruch dagegen erhob.

Der Widerhall des Urteils war ein Schrei des Entsetzens und der Entrüstung. Die Arbeiterschaft in ganz Deutschland rief ihre Stimme gegen diesen politischen Mord, das erste politische Todesurteil in Deutschland seit der Revolution von 1848. Die Berliner Arbeiter, die Frankfurter, die protestierten durch den Generalstreik. Das aus tausend Wunden blutende Münchener Proletariat konnte nur durch verdoppelten Druck nieder gehalten werden. Aus den Kreisen der bürgerlichen gebildeten Welt liefen zahlreiche Telegramme des Protestes, der Warnung und heftiger Beschuldigung das Urteil aufzuheben. Bei der Regierung in München ein. Alles war vergebens. Die Proteststreiks der Arbeiter, die hielten haften kommen, kamen zu spät; in Berlin streikten die Arbeiter erst am Tage der Erschiessung. Am 5. Juni wurde amtlich gemeldet:

„Das Gesamtministerium hat keinen Anlass gefunden, die gegen Eugen Leviné vom stantrechtlich in Gericht in München wegen Hochverrats erkannte Todesstrafe im Wege der Gnade zu mildern.“

Dieser Beschluss gefasst von einer Regierung, die zur Hälfte aus Sozialdemokraten bestand.

Nachweislich sind drei Sozialdemokraten an der Beratung beteiligt gewesen. Als der Beschluss auch in sozialdemokratischen Kreisen heftige Erregung auslöste und der Ausschluss der Schuldigen aus der Partei verlangt wurde, erliess die „Münchener Post“ eine Erklärung, wonach sich die sozialdemokratischen Minister der Stimme enthalten hätten. Sie waren sich selber treu geblieben, sie hatten den Ausweg der grossen Erbarmlichkeit gewählt. Selbst bürgerliche Blätter, wie die „Frankfurter Zeitung“, waren der Meinung, es wäre Pflicht der Sozialdemokraten gewesen, diesen Beschluss mit allen Mitteln, selbst durch Aufhebung der Kabinettsfrage, zu verhindern. Das Blatt vergass eines. Zu den drei Sozialdemokraten gehörte der Kriegsminister Schenkenhorst. Er hatte in jener entscheidenden Aprilmacht für die Räterepublik, die er mitschuf, seinen Kopf verpfändet.

Der Ministerpräsident Hofman salvierte seine Seele.

Er wußte an diesem Tage in der Schweiz und telegraphierte nach München um Aufhebung der Entscheidung. Seine Depesche hatte dasselbe Schicksal, wie eine ähnliche, abgesandt vom damaligen Reichskanzler Scheidemann. Sie kamen beide zu spät!

Leviné's Geschick war endgültig entschieden. Aber deshalb waren die moralischen Missethaten nicht zu Ende. Graf Pöschke war zugesagt worden, ihm werde die Entscheidung des Kabinetts mitgeteilt werden, damit er sie an die Mutter und Schwester Leviné

weitergeben könne. Das Kabinett beschloss, diese Zusage zurückzuziehen. Leviné's Angehörige wurden weiter auf die Folter der Ungewissheit gespannt.

Die schwerkranke Gattin, die man im selben Gefängnis wie Leviné, im Stadelheim, ganz willkürlich und ungerecht festgesetzt hatte, wollte man noch am Todestage von dort verschleppen. Aus „Harmlosigkeit“! Nur durch aus ersten Widerstand gegen die Gewalt konnte sie ihr Leben und eine letzte gemeinsame Stunde mit ihrem Gatten erzwingen.

Stark und gefasst, wie in all diesen Tagen, war Leviné auch in den letzten Stunden. Er brachte kein n. Zuspruch im Gegenteil, er tröstete auf dem letzten Wege noch seinen Gefangenewartler, der ihn lieb gewonnen hatte und seinen Schmerz nicht bemeistern konnte.

Am 5. Juni, nachmittags gegen zwei Uhr, wurde das Urteil vollstreckt. An der Mauer lehnte er sich ab, sich umzudrehen oder sich die Augen verbinden zu lassen. Er wollte dem Tod ins Auge sehen. Als das Kommando zum Feuer ertönte, riss er ein weisses Tuch empor und noch einmal, stark, triumphierend, ertönte sein Ruf: Es lebe die Revolution!

Ins Herz getroffen, stürzte er zusammen.

Die Anklagetafel.

Im Polizeipräsidium Berlin. An der einen Wand eine lange lange Photographie. Keine Verbrecher, Mörder oder Diebe, sondern alles unbekannte Tote. Arbeiter, die sich erhaengt, ertränkt, erschossen haben oder verhungert sind. Kein einziger Diäbauch ist dabei.

Hier ein Mann. Die Beckenknochen schieben sich vielleicht 5 Zentimeter hervor; die ganz dünne Haut legt sich in Falten über die dünnen Knochen. Darüber ein Schildchen: 30 Jahre alt, auf einer Bank im Tiergarten gefunden. — Daneben Krüppel, auf Krücken gehend, am Kurfürstendamm vom Auto überfahren. — Hier ein Mann mit zwei Augen. Doch als Mitschuldigen an. Es scheint ein Kind zu sein; jedoch 20 bis 25 alt. Grunewald Jagen 26. Erhängt. — Dort ein Mann. Haut und Knochen das bloss gelegte Bein zwei Finger stark. 25 bis 27 Jahre alt. Tod aufgefunden. Herberge Rückerstrasse. — Ein Mann mit Vollbart, mit einem klagend n. Gesichtsausdruck. Augen, Mund weit geöffnet, Feine, Haende dünn, so dünn. 35 Jahre alt. Aufgefunden in einer Kellerkloake, Strasse, Hausnummer usw. Tod Ursache unbekannt! Er trug bei sich eine Brille mit zerbrochener Arbeitslosenkarte und ein 50-Pfennig-Schein. Todesursache unbekannt!

Hier sind die Ertränkten. Es sind Bone, Haende, Bauch nicht dürr, dünn, sondern haben ein unheimliches Aussehen vom Wasser riesenhaft angeschwollen.

Und es reicht sich Bild an Bild. Erhängt, ertränkt, erschossen, verhungert; Todesursache unbekannt! Aber fast alles Arbeiter!

Dann kommen die aufgefundenen Kinderleichen. Acht Tage, ein Viertel Jahr, ein halbes Jahr, zwei, drei, vier Jahre alt. Hier in Stachgraben bei Spandau, dort im Walde, auf der Landstrasse in Oben-seegraben gefunden. Mit schmutzigen verrotteten Kitteln, wie sie so viele Arbeiterkinder tragen. Alles Kinder die gehungert haben, von ihrer Mutter nicht mehr ernährt werden konnte.

Jetzt kommen die weiblichen unbekannten Tote. Ebenfalls erhängt, ertränkt, erschossen oder Todesursache unbekannt, mit verhungerten Gesicht und dünnen, dünnen Gliedern. In allen Altersstufen, 12, 15, 20, 30, 40, 50 Jahre sind jedoch schon die seltensten. Es folgt Bild auf Bild. Alle Bilder von Polizeibeamten geordnet nach Erhängten, Ertränkten, Erschossenen oder mit Todesursache unbekannt. Es sind im ganzen 10, 50, 100, 200, 300 Bilder, doch noch viel, viel mehr.

Das sind alles Tote, bei denen man den Namen nicht feststellen konnte. Und wieviel Tote gibt es jeden Tag, die bei der Polizei ordnungsgemäss abgemeldet werden. Wieviel Erhängte, Ertränkte, Verhungerte!

Das Irrenhaus

Visionen vom Krieg

VON WILHELM LANSZUS

II TEIL

(Schluss)

Ein paar Kinder kommen aus einer Tür gesprungen. Hand in Hand laufen sie die Strasse hinunter. Ach, wie das zauberhaft mein Herz berührt. Ein heisser Strom des Lebens schwillt durch meine Adern. Die Hoffnung, das ja alles nur ein Traum gewesen sei...

Aber links und rechts sehe ich Häuser, deren Fenster zerschlagen sind. Das Mauerwerk ist abgebröckelt. Und der Kutscher erzählt wie nie zwei Tage lang die Stadt beschossen haben... beschossen! da unsere Häuser haben sie beschossen! ... Hier diese Strassen entlang sind die Kugeln geflogen und durch die Fenster scheissen in die Wohnungen gedregt. Und drei Minuten weiter ist mein Haus! Mein Herz steht auf und hämmert gegen die Schläfen. Ich will vom Wagen springen und das letzte Ende laufen. Da stehen wir auf einmal wie vor einer Vision und können nicht hindurch. Denn Menschen, nichts als Menschen, unabsehbar fluten sie dahin: ein ungeheurer Trauerzug, ein Leichenzug von einem Ende bis zum anderen der Stadt. Fahnen, feierlich mit Trauerflor umhangen, schweben über diesem schwarzen Meer. Vor meinen Augen fahren sie dahin: Leichenwagen, einer nach dem andern. Und auf jedem liegen Särge.

„Das sind die Opfer der Belagerung“.

Es werden immer mehr. Minutenlang... ich mein, es sind schon Stunden, dass der Totentanz vorüber schwebt. Gesichter unbewegt. Männer und Frauen, barhäuptig schreiten sie dahin... Soldaten mit geschultertem Gewehr.

Mir ist's als sähe ich in jedem Sarge ausgestreckt die Leiche liegen. Kleine Särge, Kindersärge sind dabei. Da kommt ein Schwarzbekannter Karren. Ein grosser Sarg, zwei kleine ihm zur Seite.

„Eine Mutter und ihre Kinder“, höre ich eine Stimme sagen. Da bin ich vom Wagen gesprungen mitten durch die Menschen hindurch. Zwischen Gespenstern und Fratzen hindurch in die Strasse geflohen. Ich bin allein. Da... um die Ecke... und da ist mein Haus. Der Garten ist zerwühlt. Dachziegel liegen umher. Blitzartig hab ich es erfasst. Da reiss ich die Haustür auf. Kein Mensch zu sehen. Der Kalk ist von den Wänden gefallen. Die Tür zersplittert und oben das Dach. Der Himmel sieht hindurch... eine Granate ist durch das Dach gefahren.

„Dora!“ schrei ich. „Dora!“ Und falle auf die Knie. Blut besiegt den Boden, dunkles, ge-

trocknetes Blut. Ich starre drauf. Ich liege da fühllos wie ein Gestorbener. Ich weiss, dass nun etwas geschehen wird und warte drauf, wie es geschieht. Und siehe es ist da:

Ein Schrei erfasst die Mauern. Die Fenster fliegen auf, und die Posaune des jüngsten Gerichts fährt durch das Haus. Von roten Fahnen flattert rings die Luft, die Marseillaise steigt, der Schrei der wunden Menschheit steigt empor.

Barmherzig senkt sich über mich die schwarze Nacht.

Aus dem Leben einer Arbeiterin.

Von Lotte Rozinat.

„63 Jahre bin ich alt,“ sagte neulich ein behäbiger Bürger; „doch noch kein Alter, nicht wahr?“ Nein ganz gewiss nicht! Wer andere ein langes Leben für sich arbeiten liess, wenn nie das Schreckgespenst der Not und Armut drohte, wer nur die guten Seiten des Lebens kennen gelernt, all seine Freuden und Genüsse, der mag wohl seiner 63 Jahre spotten. Wer aber arbeiten und abmühen musste, Tag für Tag, wer in Armut geboren und gross geworden, wer nie an das Morgen und Uebermorgen denken durfte, weil die brennendste Augenblicksfrage: „Was essen wir heute, was in dieser Stunde“ ihn nie verliess, der mag sie wohl fühlen die 63 Jahre, die er auf dem Buckel trägt. —

Auch Frau Schulze war 63 Jahre, als sie starb. Aber starb sie denn überhaupt? Konnte man dieses Sterben sterben nennen? Man pflegt wohl noch eine andere Benennung dafür zu haben. Doch davon später. Immer war Frau Schulze eine fleissige Frau gewesen. Es hätte ja auch nicht angehen können, dass die müssig die Hände in den Schoss gelegt, denn ihr Mann hatte sehr früh das Zeitliche gesegnet, und die hungernden Kinder schreien nach Brot. Mehr und härter als zu Lebzeiten ihres Mannes musste sie arbeiten, und doch gab es jetzt weit öfter trockenes Brot als zu jener Zeit, und froh mussten sie noch sein, wenn sie genügend davon besaßen, um satt zu werden. Und Frau Schulze seufzte dann auch manchmal schier verzweifelt, aber der Anblick ihrer zwei blühenden gesunden Knaben gab ihr wieder und wieder die Kraft, alle Härten zu überwinden. Sie werden sich meiner Mühe erinnern, wenn sie gross sind, dachte sie. — Die Jahre vergingen, und aus Frau Schulzes Söhnen sind junge Männer geworden, die mit lachenden Munde und kraftvollen Armen das Leben meistern wollten. Die Sorgenzeit ist vorüber. Mit stolzer Freude sagte es Frau Schulze: „Jetzt fängt auch für mich das Leben an.“

Ihre Hoffnungen zerschlugen. Manch heisse Tränen hat sie ihnen nachgeweint, gleich tausend anderen Müttern, die das gleiche Schicksal teilten. Das grosse Völkermorden begann, und mit den Ersten hinaus zogen Frau Schulzes Söhne. Nach wenigen Wochen schon wurde ihr der älteste als „vermisst“ gemeldet. „Vermisst“, welch furchtbares Wort der Ungewissheit, schüchternen Hoffens und heissen Bangens.

Den zweiten brachte man ihr zurück kurz vor der Revolution, entsetzlich zerstückelt und zerrissen. Und wieder liess es arbeiten. Arbeiten mit blutenden Fingern und blutenden Herzen. „Meine Jungen! Meine Jungen!“ Und Arbeiten befahl der Hunger, arbeiten für die Reichen, die sich mästen wollen von armer Frauen Verdienst. —

„Ihnen steht doch Unterstützung zu für ihren gefallenen Sohn,“ sagten die Leute, und Frau Schulze beantragte Unterstützung. Achselzuckend wurde sie abgewiesen. „Nichts zu machen!“ Natürlich, wenn das Vaterland, das nebenbei bemerkt noch Arbeiterstaat ist, dem ganzen Heer nichtstuerender ehemalige Offiziere Gehälter zahlen muss, dass die Herren „standesgemäss“ zu leben vermögen, kann es doch unmöglich noch alten, durch das Vaterland jeder Stütze beraubten Müttern Unterstützung gewahren, da muss man doch ein Einsehen haben nicht wahr? Aber das sagten die Herren nicht, das dachten sie höchstens. Und Frau Schulze arbeitete weiter. 63 Jahre ist sie alt, ihre Kräfte schwinden von Tag zu Tag, sie kommt ein um Altersrente. 60 Prozent Arbeitsfähig sagt der Arzt, und wieder arbeitet Frau Schulze, schuftet, schuftet, schuftet! —

Seit einigen Tagen steht ihr Arbeitsplatz leer. Niemand hat sie in dieser Zeit gesehen. Auf dem Flur ihrer Wohnung macht sich ein unangenehmer Geruch bemerkbar. Die Nachbarinnen raten und raten. „Frau Schulze,“ sagt plötzlich die eine, „sollte etwa —?“ Man klopft, nichts rührt sich. Ein Schlosser muss kommen und die Tür sprengen. Entsetzlicher Anblick! Am Boden hingestreckt liegt die alte Frau, halb entkleidet. Die Brust durchlöchert und zerfetzt von eckelm Medaenschmies. — „Meine Jungen! Meine Jungen!“ Auf dem Stuhl steht noch die gefüllte Waschechüssel. Die Frau musste, von der Arbeit heimgekehrt bei der Reinigung ihres Körpers vom Tode überrascht worden sein. Sie gehörte eben zu der Sorte anständiger Menschen, die vor Anständigkeit sich nicht erlauben zu sterben, bevor sie nicht den letzten Blutstropfen auf dem Altar der Arbeit geopfert haben. —

Dann kam die Begräbnisfrage. Wer sollte die Kosten tragen? Die Stadt? Was geht es die Stadt an, wenn eine alte Frau stirbt, die Zeit ihres Lebens gearbeitet, mit Mühe und Schweiß zwei herrliche Söhne grossgezogen, die sie dem Vaterland geopfert hat? Was sollte das die Stadt wohl kümmern? Aber schliess-

lich gewährt man doch einen Nasenquetscher, wie die niedrigen „Armensserge“ im Volksmunde genannt werden, gefüllt mit rohen Hobelspänen. — — — das Vaterland hat seine Pflicht erfüllt!

Gelobt wie ein Vieh, krepirt wie ein Vieh, verscharrt wie ein Vieh, — kühles Achselzucken — — — Arbeitlos!

Mein Weinachtsartikel!

Vor 1922 Jahren ist irgendwo in Asien ein Kind von einer ledigen Jüdin Maria entbunden worden. Der Bräutigam legnete jede Mitschuld, der wirkliche Vater aber blieb unbekannt und aßte keine Alimenter.

So etwas kommt alle Tage vor, das noch veranlaßt dieses kolossale Ereignis schon seit einigen Jahrhunderten jährlich mehrere tausend Zeitungen sich darüber Gedanken zu machen — und was noch ärger ist — sie ausdrücken. Als Entschuldigung wird angeführt, dass der Junge, als er älter wurde, wegen Verbrechens der „Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung“ laut § 64 Str. G. — von den Bourgeois und Pfaffen hingerichtet wurde. — Als ob so etwas nicht auch heute oft genug vorkäme!

Dieser Fall ist ja deshalb nicht weniger traurig und bedauernd — aber es ist schon so lang her — 2000 Jahre — du mein lieber Himmel — dass die Geschichte schon wirklich gar nicht mehr wahr ist. Ich sehe wirklich nicht ein, warum wir uns an den Tod dieses Einen öfter erinnern sollen, als an den Tod aller dieser ungeschätzten Millionen Märtyrer, die in seinem Namen, von seinen Pfaffen auf den Scheiterhaufen, Galgen und in allen Heiligschrieken ermordet wurden. Seinen Tod haben seine Pfaffen an der unschuldigen Menschheit schon millionenfach abgerechnet und gemacht also wozu der Laerz? —

Denken wir lieber an die tausende und überausende hingerichteten und ermordeten Freiheitskämpfer der letzten hundert Jahre — an die gemordeten Kämpfer für Freiheit und Unabhängigkeit in Ungarn, Italien, Polen Griechenland Russland usw. an die gemordeten Republikaner in Frankreich und Spanien — die 35000 massen kriegten Sozialisten in Paris 1871 — an die garrotierten, guillotinierten gehängten, geköpften, erschossenen, elektrokulierten Anarchisten der letzten 20 Jahre — was ist dagegen ein Menschenleben in Asien von 2000 Jahren! Denken wir an den Tod derjenigen, die uns am nächsten sind an unsere gefallenen Kampfgenossen der letzten Jahre! An der Vision deren Todes — deren Galgen und Garroten erneuere sich immer wieder unser Hass, erneuere sich unser Gelübde der Rache!

„Der Heiland ist geboren“ — plärrten heute alle Pfaffen. — Na ja — aber gehnkt ihr ihn ja doch nachher! — Was nützt also alle Heilande der Menschheit, so lange es noch Henker giebt, die sie hängen?

Ich glaube, der wird der grösste Heiland sein — dem wird endlich die ganze, ganze Menschheit jubeln, der sich nicht als ungütliches, unschuld-

ges Opferlamm hängen lassen wird — sondern selbst schuldig, mit kräftiger Faust engtütig alle Henker henkt.

Capitão Sataass.

Eine Ausstellung für den „Hunger“ der Satten.

Wohl zu keiner Zeit der Geschichte der Klassenkämpfe ist der Gegensatz zwischen Reich und Arm, zwischen den Genessenden und den Hungernden, zwischen der Herrschenden und unterdrückten Klassen so krass öffentlich zu Tage getreten, wie in der Gegenwart. Schleimen und Prassen auf der einen Seite, protzender Luxus im hellen Tageslicht, Prachtprasseln, Prachtotels, wachsende Zahl der Luxusautos, billige, weidlichen Bars und Lokstuben. Auf der anderen Seite Hunger und Elend, Krankheit und Sterben, Anwachsen der Selbstmordtötungen, Wohnungsnot, Verfall der sozialen Einrichtungen, Schliessung von Krankenhäusern, Säuglingsheimen und der Lungenheilanstalten. Das sind die eindringenden Symptome der Gegenwart. Jeder Arbeiter, jede Arbeiterfrau sieht sie, vor ihr steht sie am eigenen Leibe, weiss um die Not der Arbeiterjugend. Ein verzweifelter, zäher, die geistigen und körperlichen Kräfte zermühender Kampf wird in allen Arbeiterhaushaltungen gegen die wachsende Verelendung geführt. Und während der Luxus und die Uppigkeit der Satten sich dem hungernden Proletariat provozierend zur Schau stellt, verkriecht sich die millionenfache Not und Sorgen in den Elendsquartieren der Arbeiterviertel.

„Was der Mensch isst, das ist er!“

Dieser Satz steht in einer Festschrift gleichsam als Motto einer Ausstellung, die am Sonnabend in den Berliner Ausstellungshallen am Kaiserdamm vom Reichsverband Deutscher Feinkost-Kaufleute in Gegenwart von Vertretern des Oberbürgermeisters, des Reichswirtschaftsministeriums, des Ernährungsministeriums u. der Stadt Berlin eröffnet wurde. „Anuga“ ist der abgekürzte Name für die Allgemeine Nahrungs- und Genussmittel-Ausstellung. Hunderte buntausgemalte Stände zeigen alle nur erdenklichen kulinarischen Genüsse für den kultivierten Gaumen der Satten. Die Proletarier Berlins, die wie überall mit den Hungerlöhnen, den die Unternehmer für den Schweiss der Arbeit zahlen, ausser Acht sind, die Wucherpreise für die wichtigsten Lebensmittel, Fleisch, Schmalz, Butter, Margarine, Milch, Brot, Kartoffeln, Mehl usw. zu zahlen, sollten sich diese Schaustellung von zu Bergen angehaufenen Delikatessen und „Feinkost“ Lebensmitteln ansehen. Sie würden einen überraschenden Überblick bekommen auf der lukrativen Genüsse, die der Bourgeoisie trotz der rasenden Markterhöhung zur Verfügung stehen. Angesichts der turmhohen Berge von Schinken, Salamistücken, gebratenen Kalbs- und Schweinsköpfen, dekorierten Schinken, raffiniert zugerichteten Fischmari-naden, Hummern und Mejsen (bei Gott, es fehlt nichts, was der verweichlichte Gaumen des Parvenues nicht vermissen kann), würde Wat und Empörung die proletarischen Besucher packen.

Welch ein Gegensatz zu dem Leben, mit telgeschaffen in den minderwertigen

oft an die Grenzen der Genießbarkeit heranreichenden Nahrungsmitteln, welche die Proletarierfrauen mit den letzten Marksheinen zu kaufen gezwungen sind. Man denkt inmitten des Getriebes, inmitten dieses Überflusses unwillkürlich an die Elendspolonier nach minderwertigem Fleisch vor den Freibank-Verkaufstellen, an die vor Hunger zusammengekrampften Proletarierhaende, die zwischen stinkenden Abfallhaufen vor den Markthalen wühlen, in der Hoffnung, noch etwas „Genießbares“ finden zu können. „Was der Mensch isst, das ist er!“ Das Proletariat geht an der bedrückenden Not zugrunde. „Geniest der Mensch „Feinkost“, um nicht nur das Allergroebste, um seinen Hunger zu stillen, dann wird sich ganz naturgemäss auch sein Geist verfeinern!“ — auch das — nur zu wahr — steht in der Festschrift der „Anuga“. Die Arbeiterschaft kann nicht einmal den „allergroebsten“ Hunger stillen, sie geht nicht nur physisch, sondern auch geistig zugrunde.

Zu dem Hungerelend der Hohn!

Die bürgerliche Presse bringt spaltenlange Berichte über die gelungene Ausstellung, und mit schmatzendem Beibagen pilgert die Bourgeoisie durch die weite Halle. Die Aussteller, die Feinkost-Industrie und der Handel kannten die Bedürfnisse ihrer auf dem Geldsack sitzenden Konsumenten. Im Gefühl ihrer Würde und Unantastbarkeit herrscht bei den Ausstellern eine Festesfreude über das gelungene Werk. Sie haben in dieser Feststimmung sogar eine Jubel-hymne verfasst, von der wir hier einige Zeilen veröffentlichen:

Was er da zeigt, ist ein „Gedicht“,
Und schwierig zu beschreiben,
Die Feder ist dazu zu schwach,
Dum laest man's Heber bleiben.
Hier Sekt — dort Austern, Trüffelparst
Den feinsten Prager Schinken,
Langusten, Hummer — zwischendurch
Sieht man Lohrer trinken.
Da hangen Hasen, Hühner und
Fasanen, Puten, Enten,
Da lock'n Würste ohne Zahl,
Man mag sich dreh'n und wenden.
Der ganze Laden vollgepackt
Und alles drin zum Essen
Und Trinken — bis zum Mostriepott
Ist nicht darin vergessen.

Vallari, vallera, usw.

So wird der Arbeiterschaft vor Augen geführt, dass nur sie unter der taglich wachsenden Teuerung zu leiden hat, aber wie lange noch werden sich die Arbeiter und die Arbeiterfrauen solche Provokationen gefallen lassen, wie lange noch wird das Proletariat geduldig zusehen, wie die Wucherer und Schieber, wie die Schlemmer und Parasiten ein üppiges Schmarotzerleben führen, während sie, die Schaffer aller Werte, immer tiefer ins Elend hinabsinken? Nahrungsmittel, gute und gesunde Kost, sind genug vorhanden, um auch den Hunger der Proletarier und der Proletarierkinder zu stillen. Was notwendig ist, ist die den Hasenden des Privatkapitals, den Spekulanten, den Lebensmittelschiebern und Wucherern zu entziehen. Der wachsende Not und der Teuerung kann die Arbeiterschaft nicht mehr tatenlos gegenüberstehen, der Kampf muss aufgenommen werden.

SPIELSACHEN!

Bazar und Buchhandlung „Mignon“ — Fr. Döring Filho — Avenida Eduardo 41
AUF LAGER! Porzellan, Glaswaren, Reiseartikel, Artikel zu elektrischen Anlagen, Artikel für Geschenke, Schreibutensilien, Revisten, Romane, Modezeitungen usw.

A Brasileira

Avenida Eduardo n. 52
 Fazendas und Miudezas

Soeben eingetroffen grosse Auswahl in den letzten Neuheiten für den Sommer, wunderschöne Sachen. Es unterlasse Niemand, sich dieselben anzusehen, bevor er seine Einkäufe macht - Billige Preise - Reelle Bedienung

Carlos Barth Jnr.

Chapelaria Colombo

Heinrich Zettler

Grosses Lager in Herren und Damenhüte, sowie Mützen u. Kinderhüte.
 Bestes Sortiment — Billige Preise
 Rua Christ. Colombo n. 99

Restaurant Parque

Rua do Parque No. 74

Kleiner Saal mit Klavier, Vereinslokal der Unterzeichnungskasse Navigantes u. a. w.
 Bestens gelegen für Versammlungen und kleine Festlichkeiten

Edwin Hoffmann

Alfaiataria Michel

de MECONI & Cia.

Rua dos Andradas No. 374

Die Schaffende Frau

Sozialistische Frauen und Mode-Zeitschrift Heft 500 reis zu beziehen durch den „Freien Arbeiter“

Casa Marinho

Vollständiges Sortiment in allen Stoffen, Artikel fuer Herren usw.
 Billiger als bei der Konkurrenz
 Aeusserst preiswert kauft man in der Casa Marinho
 Avenida Eduardo No. 53

Casa Carvalho

Ist das **Fazendahaus** welches bei billigen Preisen die grösste Auswahl in modernen Qualitätswaren bietet u. bringt sich den werten Familien in empfehlende Erinnerung

PR. 15 NOVEMBRO

Ecke 24 de Maio

A Protectora

Fazendas - Bazarartikel, fertige Ware u. Modeartikel
 Billige Preise

Rua São Pedro No. 70
 Ecke Av. Eduardo

José Juliano

Spielsachen

kaufen Sie am billigsten im

BAZAR

AUGUSTO LUKESCH

Rua Vol. da Patria N. 243

BEIJOS

Industria Nacional

Beste Bonbon
 hygienisch zubereitet

Jeder mache zu Hause als Geschenk eine Tüte „BEIJOS“

Rua dos Andradas, 473

Luiz Thoen

Beccos e Molhados Zigarrettenfabrik

Praça P. Bandeira 31-33

bringt allen Rauchern seine beliebten Marken

„Socialistas“, „Simentes“, „Brio“, „Sereno“, „Sereno n. 2“, „Sobral“ und „Sobremar“ in Erinnerung

Wer alkoholfreie Getränke liebt, trinkt nur

SODA FISCHEL
 GAZOSA FISCHEL
 GENGIBRE ESPUMANTE
 Cereja Fischel

Fischel & Cia R. Vol. da Patria, 475

ACHTUNG! SPIELSACHEN! ACHTUNG!

Das reichhaltigste Sortiment in billigen SPIELSACHEN findet man im

BAZAR NATAL

von Germano Mohr Filho

Rua dos Andradas 396

Esquilo Zigarretten

Sind von Kennern immer die bevorzugtesten!!

— Gateco — Militza — Zorka —
 Paris-Vienna — Leopoldina

Rico Typo 1 e 2

Palha - Zigarretten

Perlitos Grandes - Martello

Goyanos

Kleinerkauf

Tabakaria Esquilo - Andradas 280

TABAK

in Packeten von 25 Gramm bis 1 kilo

„Latten“ von 1/4 — 1/2 und 1 kilo

PRIMA PFEIFFEN TABAK

Sta. Cruz - mittel - Sto. Angelo - leicht